



# MUTBRIEF DER WOCHE



## Aus dem Sonntagsevangelium

**“In jener Zeit kam ein Aussätziger zu Jesus und bat ihn um Hilfe...” (Mk 1,40)**

## Frühlingslied Heinrich Heine

Sie haben dir viel erzählt,  
Und haben viel geklagt  
Doch was meine Seele gequälet,  
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen  
Und schüttelten kläglich das  
Haupt  
Sie nannten mich den Bösen,  
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,  
Das haben sie nicht gewußt  
Das Schlimmste und das  
Dümmste,

Das trug ich geheim in der Brust.

Liebe Leserinnen und Leser unseres  
Mutbriefs,

„da kam ein Aussätziger zu ihm und bat ihn um Hilfe“. Aussätziger bedeutete im damaligen Israel, lebendig tot zu sein. Aussätziger war ein Sammelbegriff für viele gefährliche und ansteckende Hautkrankheiten. Aussätziger waren von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Wie damals der Aussätziger sind es heute nicht nur Infektionskrankheiten, die uns absondern: Schwierige Situationen, Trennungen, Streit, Erkrankungen an Leib und Seele, Schuld, in die wir geraten sind, all das kann das Leben so verändern, dass gute, tragende Kontakte plötzlich abbrechen und die Betroffenen das Gefühl haben, sie seien an den Rand gedrängt, isoliert und allein. Das Evangelium lädt uns heute ein, mit Mut und festem Glauben zu rufen: „Herr, wenn du willst, kannst Du mich heilen und herausholen!“ Wir haben die Zusage, dass Er hilft und Kraft schenkt, uns zu öffnen.

Besonders beeindruckend am Evangelium ist, welchen Mut der Aussätziger aufbrachte, um Jesus um Hilfe zu bitten. Gleichzeitig ist es ein mutige Geste von Jesus, auf diesen ausgestoßenen Menschen zuzugehen und ihm zu helfen. So gesehen ist es eine doppelte Mut-Geschichte, die uns bis heute ermutigen soll, um Hilfe zu bitten und / oder den „Aussätzigen unserer Zeit“ Hilfe anzubieten.

Wir wünschen eine gesegnete Woche,  
das Campus Pastoralteam



# TERMINVORSCHAU

## Achermittwoch

14. Februar 2024

Fastengottesdienste  
mittwochs um 7.00 Uhr in der Kapelle

## Multilog: Dr. Maximilian Lakitsch

9. April 2024, um 19.00 Uhr



„Ich wünsche mir ein genuines Interesse am realen Leben von Jüdinnen und Juden. Wie wir fühlen, wie wir leben, wie wir sind – unabhängig von all den Zuschreibungen im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte.“

### Mirna Funk

Schriftstellerin; in der „taz“e“



Campus-Pastoralteam  
Augustinum  
Lange Gasse 2, 8010 Graz  
dalibor.milas@augustinum.at



Für den Inhalt verantwortlich:  
Dalibor Milas, Sr. Gertraud J. Harb  
und Markus Mochoritsch



## Das große Traum

“Meine Mutter wurde nach dem Tod ihres Vaters Volksschullehrerin, was die Erteilung des Religionsunterrichts einschloss. Sie übte diesen Beruf jedoch zunächst nur kurze Zeit aus, da sie schon sehr früh heiratete. In den Jahren zwischen 1953 und 1962 bekam sie vier Töchter und konzentrierte sich erst einmal ganz auf die Familie, wie es damals ja üblich war. Und hier beginnt dann auch die eigentliche Tragik ihrer Geschichte mit der Kirche. Da sie nach damaliger Auffassung infolge der Geburt (!) liturgisch als unrein galt, wurde es ihr verwehrt, bei der Taufe ihrer Töchter in der Kirche anwesend zu sein. Nach der Taufe wurde ein spezieller Reinigungsritus durchgeführt, erst danach war es ihr wieder erlaubt, am Gottesdienst teilzunehmen. Lediglich bei meiner im Jahr 1962 geborenen jüngeren Schwester gestand man es ihr zu, zumindest aus der Ferne – genauer von der Kirchentüre aus – zuzuschauen, wie diese getauft wurde. Diese Erfahrung, offenbar eine Folge der Dämonisierung der Sexualität in der katholischen Kirche über Jahrhunderte hinweg, hat meine Mutter zutiefst verletzt. Es ist bezeichnend, dass sie sich schon bald nicht mehr in der Lage sah, zum Gottesdienst zu gehen, da das Betreten der Kirche bei ihr von da an zu massiven körperlichen Beschwerden führte.“ Claudia Leuser

Auszug aus:

“Wie meine Mutter das Vertrauen in die Kirche verlor“  
www.feinschwarz.net am 29. Januar 2020